



4
Vorstellung

an

Se. päpstliche Heiligkeit

Pius den VI.

Aus dem Französischen Manuscript des Herrn
Delaurier:

von Rautenstrauch.

Difficile est veritatem non dicere.



Wien, 1782.

wie N h Bl 35 verso

no

IV 000 801 00

AK



Heiligster Vater!

So oft ich an das Oberhaupt der christlichen Kirche denke, so bin ich ganz erfüllt von jener tiefen Unterwürfigkeit und kindlichen Ehrfurcht welche dem Stadthalter Christi gebühret. Meine Seele ist von der Wichtigkeit seines heiligen Amtes so innig überzeugt, daß sie manchmal völlig entzückt wird von dem grossen Bonnegedanken: dies ist der Mann, der ein Wohlthäter der ganzen Christenheit werden kann! In einer solchen Begeisterung glaube ich dann steif und fest, daß meine Gründe dazu so unwiderlegbar sind, als die reinste Wahrheit, so unerschütterlich, als ein Felsen im Meer.

Mehrere Jahre schon, schon unter der Regierung Ihres geheiligten Vorfahrers, dem unvergesslichen Clemens dem XIV. keimte in meinem Herzen der Entschluß: meine Gedanken und Entwürfe — mein Ideal — dem Oberhirten der Gläubigen zur Prüfung darzulegen. Furcht und Zweifel machten mich unentschlossen, und doch hat der Wunsch dazu sich nie aus meinen Sinnen verlohren.

Ich wage es endlich, Pius dem VI. dasjenige zu Füßen zu legen, was ich Clemens dem XIV. schon vorzutragen wollte. Irre ich, so wird es mir Gott und Eure Heiligkeit verzeihen. Hab ich recht, so mag die

nächste Stunde mich zu meinen Vätern versammeln; ich sterbe ruhig und glücklich mit diesem Bewußtseyn.

☞ ☞ ☞

Nach meinen Begriffen kann das Oberhaupt der Kirche mehr Gutes stiften, als irgend ein weltlicher Monarch. Die heilsamsten Verfügungen der Regenten beschränken sich allein auf ihre Staaten; heilsame Verfügungen von Rom aus, würden allen christlichen Ländern nützlich seyn. Ein Pabst könnte sich leicht unsterblich machen: der Fürst sollte nur den Menschen handeln lassen. Seinen Bemühungen allein kann es gelingen, daß endlich die göttliche Religion, wozu so verschiedene Partheyen, mit ein und andern Abweichungen, sich bekennen, ihren wohlthätigen Einfluß ungehindert über die Erde verbreiten, und dem menschlichen Geschlechte mit der Eintracht den Segen bringen möge, weswegen ihr göttlicher Stifter zur Welt kam.

Heut zu Tage, wo der philosophische Geist sich mit dem theologischen vereinigt, müßte, meines Erachtens, der Erfolg unfehlbar seyn, die protestantischen Kirchen mit der katholischen zu vereinigen, wenn der oberste Bischof die Geistlichkeit verbände, eine heilsame Gleichgültigkeit gegen gewisse Lehrsätze, und einen brennenden Eifer für die Moral zu predigen.

Die Vorsehung selbst scheint nach und nach den Weg zu dieser glücklichen Vereinigung bereitet, und die Hindernisse, die bisher alle Hofnung dazu vergeblich machten, immer mehr weggeräumt zu haben.

Das Licht der wahren Philosophie fängt an, mit einem schnellern Fortgang, als die Welt noch nie erkannt hat, über den Horizont der Christenheit sich immer mehr zu verbreiten, und mit Hülfe der Geschichte und Kritik auch jene Gegenstände zu erheitern, die von den alten Finsternissen der Schulgelehrsamkeit und des Fanatismus bisher noch immer bedeckt gewesen. Auch die Eifersucht, die bey dem Anfange der Reformation jeden Schritt, den die eine Parthey gegen die andre thun

thun möchte, bedenklich machte, hört jetzt auf. Keine Parthey hat vor der andern, da ihre Rechte hinlänglich gesichert sind, mehr etwas zu befürchten, die Hitze hat von beiden Theilen nachgelassen, man siehet sich mit mehrerem Vertrauen an, und die Mäßigung wird immer mehr der Karakter der Zeit.

Dies alles giebt uns auf die Zukunft die erfreulichste Aussicht, und kündigt uns mit vieler Zuversicht diesen glücklichen Frieden an, wornach die Welt so sehr geseufzet hat.

Um der christlichen Welt dieses unschätzbare Glück zu verschaffen, ist ein Oberhaupt der Kirche, ein Pabst nöthig, der Einsicht, guten Willen, Selbstverläugnung, Muth und Entschlossenheit genug besitzt, die Vorurtheile zu zernichten, das Blendwerk zu zerstreuen, welches die Augen der Layen bisher unnebelte, ihnen dafür die richtigen Begriffe beyzubringen, den äußerlichen vom wesentlichen Gottesdienst abzusondern, der Klerikern ihre Schranken zu bestimmen, von aller Gewalt in weltlichen Sachen abzustehen, die Glaubens Tyrannen auf ewig zu verbannen, den Aberglauben mit der Wurzel auszureissen, und kurz, jene nöthige und heilsame Reformation zu unternehmen, nach welcher selbst die Kirche durch alle vergangene Jahrhunderte sich leider vergebens gesehnet hat.

Noch in diesem Jahrhundert muß dieß alles geschehen — oder nie! — Nie? das wird Gott verhüten! Ist — ist ist die Zeit, das grosse Werk zu beginnen, zu vollenden; ist, da wir Monarchen haben, welche fern von blöder Bigotterie, durch das Licht der Philosophie erleuchtet, nicht nur dazu die Hände zu bieten, sondern sogar das Eis zu brechen bereit sind.

Ich kan mich nicht bereden, daß Pius der VI einst seinem Andenken von der Geschichte den bitteren Vorwurf wird machen lassen wollen, daß es nur an Ihm allein lag, das Licht der Philosophie allgemein zu verbreiten, die ganze christliche Welt sich zu verbinden, seinen Namen zu verewigen, und sich selbst zur

irrbischen Gottheit zu erheben. Ich glaube vielmehr, daß Eure Heiligkeit von der Vorsicht dazu außersehen sind, unter den vortreflichsten erleuchtetsten Päbsten bey der Nachwelt obenan zu stehen, und folglich ohngefehr das oder noch mehr zu thun und auszuführen, was ich hier nach meiner geringen Einsicht, gleichsam nur im Schattenriß, zu skizziren mich in tiefster Ehrfurcht unterfange:



Eine Religion, die die innere Vollkommenheit der Menschen allein zum Endzweck hat, die nach ihrer Bestimmung allgemein seyn, die allen Fähigkeiten angemessen, und für alle Stände, für alle bürgerliche Verfassungen und Gegenden und Länder passen soll, (wie es das Ziel der katholischen Religion ist und seyn muß) die kan in ihren Gesetzen und Gebräuchen nicht einfach genug seyn; das große Bestreben wird also zur Pflicht des Kirchenoberhauptes, wenn sich noch irgend einige Ueberbleibsel von diesen menschlichen Zusätzen finden sollten, (die unsere Vorfahren theils aus Privatabsichten, theils weil das schwache Licht ihrer Zeit sie nicht alles auf einmal sehen ließ, und weil sie genug zu thun hatten, nur das Wesentliche erst in Ordnung zu bringen, unberührt gelassen hatten) sie mit Behutsamkeit immer mehr abzusondern, und unsre Lehrbegriffe der Simplicität der Schrift immer näher zu bringen.

Wir beleidigen die Dankbarkeit und Ehrerbietung, die wir unsern Vorfahrern schuldig sind, dadurch keinesweges, wenn wir sagen, daß sie nicht alles gethan, auch nicht mehr gesehen haben, als sie nach dem Lichte der damaligen Zeiten sehen konnten, und wir finden selbst bey Kirchenvätern eben diese unvermeidliche menschliche Unvollkommenheiten, ohne deswegen die Hochachtung, die wir ihnen schuldig sind, zu verlezen.

Die Grundbegriffe unsers Glaubens, so weit wir sie in der Heil. Schrift gegründet und bestimmt finden, bleiben zwar unveränderlich göttliche Wahrheiten; aber wir

wir glauben, daß alle Wahrheiten von dem wachsenden Lichte der Zeiten gewinnen können, und daß es unsre Pflicht ist, in dem Maasse, als die Philosophie sich läutert, die Kritik wächst, und die Geschichte uns neue Entdeckungen giebt, diese Wohlthaten der Vorsehung mit Dankbarkeit anzunehmen und sie zur Erläuterung und Bevestigung unserer Religion anzuwenden. Und statt daß dies der Religion nachtheilig seyn sollte, so wird sie uns dadurch immer mehr göttlicher und verehrungswürdiger. Von dieser Nothwendigkeit werden wir täglich mehr überführt, da die Religion gegen den immer stärker überhandnehmenden Deismus sich nur allein in ihrer Simplicität schätzen kan.

Eine heilsame Reformation ist also höchstndthig, und es ist zu muthmassen, daß in unsern Tagen mittelst göttlichen Beystande der Anfang dazu gemacht werden wird.

Die Keimigung der Sitten bey der Geistlichkeit ist das erste, was wir zum Grunde dieser Reformation legen müssen. Bey der höhern Geistlichkeit, welche den mindern Dienern der Kirche öfters die übelsten Beyspiele gab, muß die erste Vorkehrung getroffen werden. Leider ist es eine durch die Geschichte mehrerer Jahrhunderte bestätigte traurige Wahrheit, daß die Glaubensspaltungen, deren Folgen für die Heerde Christi so entsetzlich waren, niemah zur Reife oder zum Ausbruch gediehen wären, wenn die Geldgierde, der Luxus, und die Ausschweifungen der Geistlichkeit nicht so überhand genommen und den Weg dazu gebahnt hätte (*).

Die abscheulichste Kezerey ist diese: Religion haben, und keine Sitten. Hochmuth statt der Demuth, Geldgierde statt dessen Verachtung, Verschwendung statt der Sparsamkeit, Pracht statt der Einschränkung, Wollust statt der Enthalttsamkeit, Haß und Reid statt

A 4

(*) Der Cardinal Hosius gesteht in einem von Ziebigern im eingerissenen Lutherthum P. I. p. 93. angeführten Briefe: daß die Geistlichkeit durch ihr schlechtes Leben Anlaß zur Spaltung gegeben habe.

der Menschenliebe — ziemet das Dienern Gottes und der Kirche? Und doch, leider Gott! sind so viele derselben von diesen Lastern angesteckt worden, daß Aergerniß und Greuel über Greuel entstanden sind.

Allen Bischöfen und Hirten der Kirche wäre demnach von nun an für alle Zeiten ein unablässiger Eifer zu empfehlen, alle Ursachen des Aergernisses bey allen Gattungen der Priester und Seelsorger schleunigst und ernstlichst abzustellen, ihnen die Regeln und Vorschriften ihres Standes aufs strengste einzuschärfen, ihnen alle Pracht; allen Hochmuth; alle Geizney, alle Ueppigkeiten, alle Galanterien gemessen zu verbieten, und die Uebertreter mit der verdienten Ahndung zu besetzen. Alle weltliche Regenten könnten zugleich von Rom aus aufgefordert werden, über die Reinigkeit der geistlichen Sitten aufmerksam zu wachen, mittelst ihrer landesherrlichen Macht und Gewalt sie in Zucht und Ordnung zu erhalten, und die dazu diensamen Anstalten ohne alle Rückfrage vorzunehmen.

Die Verbannung des schädlichen Religions eifers, welcher der Wiedervereinigung der Abtrünnigen mit unserer Kirche stets hinderlich war, ist das zweite, was dem Oberhaupt der Kirche obliegt. Wehe jedem Lande, wo die Kleriken sich bemühet, eifrig zu seyn! Die bisherige gewöhnliche Art des Religions eifers ist der Liebe der Religion schnurgrade zuwider. Die Geistlichen sind verpflichtet, Gesinnungen der Religion und des Friedens einzulösen; sie zerstören die Gesellschaft, wenn sie solche durch Meinungen trennen. Die Bande der Liebe und Verträglichkeit werden durch die hartnäckigen Streitigkeiten zerrissen, und die Verbitterung wächst dadurch immer mehr. Das Gewissen ist über alle Macht und Gewalt erhaben.

Mit der innigsten Behmuth könnte man hier der ganzen Christenheit die entsetzlichsten Uebel der Unverträglichkeit zu Gemüthe führen, da man weiß, wieviel Blut es gekostet hat, seitdem die Christen sich über Lehresätze streiten. Städte zu hunderten wurden niederge
rissen

rissen, Menschenblut in Strömen vergossen, Scheiterhaufen in Menge angezündet, und Laster auf Laster gehäuft. Mit dem Bildniß des Gekreuzigten, des Mittlers zwischen Gott und den Menschen, in der Hand, wurden die irrenden Brüder verfolgt, gepeinigt und getödtet.

Aus dem unbedachtsamen Religionseifer sind Grundsätze entstanden, welche die Staaten und die Kirche in Feuer und Flammen gesetzt haben. Die Diener Gottes glaubten, daß es ihre Sache sey, Blutgerüste zu erbauen, Menschen zu schlachten, und im feyerlichen Gewande, in heiliger Wuth, mit vom Blut tränsenden Händen, die Beute der erwürgten Kezer zu theilen.

Traurig und erniedrigend für das Christenthum ist die Wahrheit, daß so manche Päbste, von eben diesem falschen Eifer verblindet, in der Meinung, Gott einen Dienst zu leisten, zu den heftigsten Verfolgungen der Irrgläubigen Anlaß gegeben, und alle Schuld des vergossenen Blutes auf sich geladen haben. Die Geschichte ist voll solcher Schandflecken. Die Menschheit schaudert bey Erzählung der Einnahme von Mexiko und Peru; sie zittert über die einst in Irland durch zwey Monate verübten schrecklichsten Greuel und Mordthaten; sie seufzet über jene Zahl von mehr als funfzigtausend Menschen, welche einst die Niederländer tödteten, weil sie anders, als sie, dachten; und noch hört sie das Gewimmere der erschrecklichen Bartholomäusnacht.

Wie viele Scheiterhaufen hat nicht das sogenannte heilige Inquisitionsgericht aufgethürmt, um dem Fanatismus zu opfern! Wie beklagenswürdig waren nicht alle jene, welche unter dessen Hände fielen. Die Unglücklichen wurden in Gesellschaft ihrer Freunde, aus der Mitte ihrer Familie in Verhaft genommen, der Vater an der Seite seines Sohns, der Sohn in Gesellschaft seines Vaters, die Gattin aus den Armen ihres Gemahls, ohne daß jemand den geringsten Widerstand zu thun sich getraute, ohne daß dem Ueberfallnem

fallen der mindeste Verzug oder ein Wort zu seiner Entschuldigung gestattet wurde. Es war niemand erlaubt, den Gefangenen zu besuchen, ihm Rath zu ertheilen, ihm zu schreiben, für ihn besorgt zu seyn, oder sich zu bemühen, seine Unschuld darzuthun. Im Augenblick seiner Verhaftnehmung hörte aller Menschen Umgang mit ihm auf; und der Elende sah sich auf einmal ohne Freunde, ohne Verwandte, ohne Rath, ohne Stütze, ohne den mindesten Trost, Richtern überlassen, die oft seine größten Feinde waren, und denen es nicht schwer ward, einen Unschuldigen zu Grunde zu richten.

Alle diese Grausamkeiten verabscheuet der göttliche Stifter unster Religion; Er, das Urbild der Sanftmuth und Bruderliebe, hat die Verfolgung nie gelehrt. Er will nicht, daß wir gegen die Irrenden Zorn, Haß und Blutdurst hegen, sondern daß wir sie lieben, bebauern und für sie beten sollen. Alter Zwang ist der Religion entgegen; Gott verlangt keinen gezwungenen Dienst. Die heiligen Väter, die bewährtesten Kirchenlehrer, und die ansehnlichsten Kirchenversammlungen haben stets die Strenge gemißbilligt. Viele Kirchenväter waren so gelinde, daß sie auch den Heiden, die ihrer Vernunft gemäß lebten, die Seligkeit nicht absprachen.

Man muß die Religion vertheidigen, nicht durch das Tödten, sondern daß man für sie stirbt; nicht durch Grausamkeit, sondern durch Geduld; nicht durch Uebelthaten, sondern durch den Glauben; denn die Religion muß sich durch das Gute zeigen, nicht durch das Böse. Die Vertheidigung der Religion mit Blutvergießen, Quaalen und Grausamkeit unternehmen, heißt nicht sie vertheidigen, sondern sie beflecken und verletzen; denn nichts ist so freiwillig, als die Religion; sie ist schon nicht mehr vorhanden, wenn das Herz sie nicht angenommen hat. Man muß überzeugen, nicht zwingen; der Zwang macht Heuchler. (*)

Uebers

(*) Lactant. divin. instit. lib. 5. cap. 18. v. 22. 23. 24.

Ueberzeugt im Innersten des Herzens von der Richtigkeit dieser Grundsätze, glaube ich also, daß Pius VI. in Kraft Seines heiligen Oberhirtenamtes von nun an auf ewige Zeiten in allen Ländern das Inquisitionsgericht aufheben, und jene weltliche Regenten, in deren Staaten dasselbe noch ganz oder nur in Ueberbleibseln besteht, bitten wird, durch den Arm der Gesetze solches für immer so zu vertilgen, daß keine Spur davon übrig bleiben möge. Auf gleiche Weise wird Er die Exkommunikationen der Irrgläubigen, wie sie Namen haben mögen, sammt und sonders für ungültig und unkräftig erklären, mit dem Besatz, daß in Zukunft nie, unter keinerlei Ursache oder Vorwand dergleichen mehr geschehen sollen.

Auch wäre allen Welt- und Ordensgeistlichen einzufür allemal ernstlich und gemessen anzubefehlen, auf den Kanzeln aller Streitreden, aller Kontroverspredigten, aller Anspielungen gegen die Nichtkatholischen jetzt und künftig sich zu enthalten, zu welchem Ende abermals die weltlichen Regenten angefleht werden sollten, mit aller Schärfe darüber zu wachen, daß von keinem aus Wahnsinn und falschem Eifer verblendeten Priester ähnliche Predigten, welche dem Charakter Christi, seinen Absichten, dem Geist der Apostel und der ganzen apostolischen Kirche schwurgrade zuwider sind, und die Gemüther nur verbittern, mehr gehalten, sondern alle und jede, vor ihrer Ablegung, der aufgestellten Censur jedes Landes zur Genehmigung übergeben, und die Vertreter hingegen als Feinde des Christenthums behandelt, vom Lehr- und Predigtstuhl gejagt, und nach Befinden mit der verdienten Strafe belegt werden möchten.

Der dritte Punkt dieser Reformation geht Eure Heiligkeit selbst an; denn es ist billig, daß Petri Nachfolger der Christenheit und allen übrigen Hirten der Kirche mit guten Beyspielen vorgehe.

Seit jener Zeit, als die Päbste statt der Schlüssel, der Birten und Thronen, (den einzigen Waffen, die dem Priesterstand zukommen,) Szepter, Krone und den Deu

gen zur Hand genommen haben, ist die Nachlässigkeit in die Kirchenzucht eingeschlichen, und mit der daraus gefolgten Verderbniß der Sitten ist auch die Verunstaltung der reinen Lehre entstanden, weil man statt der Concilien nur auf Traktaten und Hofintriguen dachte, und öfters mehr die Bevestigung des zeitlichen Ansehens, als die Bevestigung der Kirche Gottes zur Absicht hatte.

Indem man dieses vor aller Welt bekennen und beklagen sollte, so könnte man auch dagegen alles weltlichen Ansehens, aller zeitlichen Macht und Herrschaft sich billig begeben, und folglich die bekannte Vorschrift unsers Heilandes befolgen, welcher Joh. am 18. Kap. im 6. Vers sagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt: mit einem Worte den Entschluß fassen: Fleischer zu werden, um grösser zu seyn.

Christus, das Oberhaupt und der Stifter unserer heiligen Kirche, hat seinen Aposteln und ihren Nachfolgern nicht das mindeste von einer Gewalt in weltlichen Sachen eingeräumt, sondern vielmehr im Gegentheil ihnen solche förmlich verboten, und sie so, wie alle andere Unterthanen, der Gewalt der Oberherrschaft unterworfen. Der heilige Chrysostomus lib. 2. de sacerdotio sagt: die Gesetze haben uns die Gewalt, Verbrecher zu strafen, nicht verliehen, und wenn sie uns auch solche wirklich verliehen hätten, so würde es sich für uns nicht schicken, uns derselben zu bedienen 2c. So sagt auch der heilige Gregorius von Nazianz, Orat. 17. ad cives suos: Es ist uns auch geboten, den oberherrschenden Mächten zu gehorchen, denn wir sind verpflichtet, ihnen Schoss und Zoll zu entrichten 2c.

Hundert ähnliche unverwerfliche Vorschriften könnte man in Ansehung dieses Gegenstandes anführen, welche insgesammt sonnenklar erweisen, daß zwischen der weltlichen Macht der Regenten und der geistlichen Macht der Kirche ein himmelweiter Unterschied ist, und

und daß der Geistlichkeit nicht die mindeste Gerichtsbarkeit in weltlichen Sachen zustehet, denn der Staat ist nicht in der Kirche, sondern die Kirche ist im Staate.

Was auch immer für Beispiele angeführt werden mögen, wo die Oberhäupter und Priester der Kirche eine Macht und Gerichtsbarkeit in weltlichen Dingen ausgeübt haben; so beweisen sie doch sämtlich nichts mehr, als daß man sich einer Gewalt annahmte, die weder dem apostolischen Stuhl noch seiner Klerikalen gebührte, und es sollten alle und jede ähnliche Schritte oder Uebertretungen gegen die Landeshoheit weltlicher Fürsten einerseits als ungeschehen betrachtet, andrerseits aber denselben für jetzt und künftig förmlich untersagt werden.

Fast alles, was der römische Stuhl besitzt, hat er von Kaisern geschenkt bekommen; es würde Undank seyn, dieß nicht zu erkennen. Die Geschichte bekräftigt, daß so viele Päbste und Kardinale der Vorzeit dem Kaiser gehuldigt, und ihm den Eid der Treue geschworen haben; warum sollte man sich jetzt dieser Pflicht entschlagen wollen, die der geistlichen Würde nicht das mindeste entzieht, und welche der römische Kaiser von dem Bischof zu Rom mit Recht fordern kan.

Es war also ein unbilliger Eingriff in die Gerechtfame der Regenten, wenn die Päbste alle Geistlichen ihrer Herrschaft entziehen wollten, da sie doch aus ihren Ländern ernährt wurden, und ihren Schutz genoßen. Es war Unrecht, daß die Päbste einen grossen Theil der Länder, nemlich alle geistliche Güter und milde Stiftungen der Oberherrschaft und Gewalt des Landesherrn entziehen wollten. Es war Unrecht, daß die Päbste Paul III. Pius IV. und Gregor XIII. jene despotische Privilegien einem Orden ertheilten, dessen Aufhebung den Regenten die Augen über ihre Gerechtfame öffnete. Es war Unrecht, daß vermöge besagter Privilegien sämtliche Güter der Jesuiten von allen Zehenden und Hülfsleistungen, wie sie immer Namen hatten,

hatten, freigesprochen wurden, so daß sie nicht einmal zur Beschützung des Vaterlandes etwas beitragen sollten. Es war Unrecht, daß die Jesuiten beynt Eintritt in ihre Gesellschaft feyerlich angeloben mußten, niemand als Gott und dessen Statthalter, dem Pabst, unterthänig zu seyn. Es war ein schrecklicher Eingriff in die Majestätsrechte, daß Pabste die Klagen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten annahmen, die Rechtsprüche der Regenten für ungültig erklärten, den Lauf der Gerechtigkeit hemmten, und öfters Bösewichtern Schutz ertheilten. Es war schändlich, daß ehemals die Missethäter in den Tempeln Gottes Sicherheit fanden, und mittelst Beyhülfe der Priester dem Arm der Gerechtigkeit entzogen wurden. Es war endlich Verwegenheit, daß Pabste sich als allerhöchste Richter in die Staatsstreitigkeiten der Potentaten mischten, und sie entscheiden wollten.

Wenn das Oberhaupt der Kirche dieses erkennt, so ist es Pflicht, die weltbekannte Bulle In Cöna Dominica, welche mit schädlichen Grundsätzen angefüllt und fähig ist, zu den sträflichsten Unternehmungen zu verleiten, weil darinn die Freyheit der Gesetzgebungen, die Gerichtsbarkeit der Obrigkeiten und alle Gerechtsame der weltlichen Macht aufs heftigste angegriffen werden, von nun an auf ewig zu vernichten, und deren Ablefung einz für allemal aufs schärfste allen Priestern der Christenheit zu verbieten. Alle Vorkehrungen, welche die katholischen Staaten in Ansehung derselben bereits getroffen, oder noch treffen möchten, sind zu lösen, zu bestättigen, und Clemens XIV. öffentlich zu preisen, daß Er den Muth hatte, die durch zweyhundert Jahr gedauerte eitle Ceremonie mit derselben zu unterdrücken, so wie übrigens aus Herzensgrunde zu wünschen ist, das alles durch dieselbe entstandene Aergerniß in ewige Vergessenheit gerathen möge.

Gleicher Vernichtung auf immer soll die Bulle Unigenitus unterworfen werden.

In Kraft der apostolischen Gewalt sollen auch alle Interdikten, welche die größten Verheerungen angerichtet haben, verbannt werden. Eure Heiligkeit werden sich bescheiden, daß alle von Ihnen und Ihren Nachfolgern zu erlassende Bullen, Breven, Dekrete, Constitutionen oder anderweitige Verordnungen, in welcher Form sie immer abgefaßt seyn mögen, wenn sie das Volk, geistliche oder weltliche Gemeinden, oder Personen, dann Collationes Beneficiorum, Pensionum, Honorum, Potestatis, aut Jurium pro personis singularibus oder die Secularisation eines Professi, cujusdam Ordinis betreffen, sowohl in Materia dogmatica, als ecclesiastica aut disciplinari, jedesmal vor ihrer Kundmachung förderfamst den Regenten zu Ertheilung ihres Landesfürstlichen Placiti Regii oder Exequatur alles mal eingesendet und vorgelegt werden sollen.

Der erleuchtete Pius VI. wird sich ferner bescheiden, daß die Fürsten Macht und Gewalt haben, jene Orden und Klöster, beyderley Geschlechts, welche zum Besten des Staats und deren Einwohner nicht genug mitwirken helfen, ganz und gar aufzuheben, und ihre Güter zu gemeinnützigen Anstalten zu verwenden.

Er wird sich bescheiden, daß die Landesfürsten die Verfügungen treffen können, daß ihre Unterthanen in solchen Fällen, wo geistliche Dispensationen erforderlich sind, sich nicht mehr unmittelbar nach Rom, sondern bios an die Bischöfe ihrer Diöcese zu deren Erlangung verwenden sollen. Auch wird es seinen Ruhm sehr vermehren, wenn alle für Geld ertheilte Dispensationen in Zukunft aufhören, weil es mit dem Geist der wahren Kirche nicht übereinstimmt, etwas gegen Bezahlung zu erlauben, was sonst ver sagt zu werden verdiente. Was aber nach den Grundgesetzen der Kirche erlaubt werden darf, soll unentgeltlich erlaubt werden.

Mit den Ablässen soll forthin kein Gewerbe mehr getrieben werden, wie es in vorigen Zeiten geschehen. Wenn gleich durch solche Vorkehrungen das päpstliche Datariat und die Kammer beträchtliche Summen ver-

lieren,

lieren, und dessen Einkommen sich sehr vermindern wird, so wird dieser Verlust doch weniger schmerzen, als ein Vorwurf empfindlich fallen würde, wie einst die auf dem allgemeinen Concilium zu Constanz versammelten deutschen Fürsten dem apostolischen Stuhl in folgenden Ausdrücken machten; „Wir müssen mit dem größten Schmerzen erfahren, daß seit ohngefähr 150 Jahren mehr Päbste mit ihrer römischen Curia, anstatt sich für das Heil der Seelen zu beschäftigen, nur ihren Wucher und ihre unzählliche Geldgierde zu befriedigen suchten, und so viel Gold zusammenhäuften, als hinreichend war, nicht nur ihre Anverwandten mit den Schätzen der Kirche zu bereichern, sondern ihnen sogar mit dem aus dem Schooß der armen Gläubigen erpreßten Gelde ganze Fürstenthümer zu erkaufen zc. (*)

Ueberhaupt ist man endlich zur Ueberzeugung gelangt, daß der katholischen Religion nichts nachtheiliger ist, als die unermesslichen Reichthümer, und die allzugroße Macht der Geistlichkeit. Der Reichthum und die angemachte eitle Größe der Geistlichkeit diene nur dazu, die Religion der üblen Nachrede, dem Haß und der Verächtung, wegen der Fehler ihrer Diener, auszusetzen, sie, die einfach, bescheiden und rein ist, und nur sich selbst nöthig hat, um sich Ehrfurcht und Hochachtung zuzuziehen.

Das Ansehen, zu welchem die Päbste nach und nach gelangt sind, ist wunderbarer, als die große Monarchie des alten Roms. Man kan nicht ohne Erstaunen sehn, daß eine Kirche, die ihre Gewalt einzig auf das Wort Gottes, und ihre Rechte nur auf das Evangelium gründen kan, wo alles Demuth und Armut predigt, den kühnen Entwurf machen konnte, nach einer vollkommenen Herrschaft über alle Könige der Erde zu

(*) Protestatio Nationis Germanicæ in Concilio Constantiensi, ap. Herrmann von der Hardt. Tom. IV. Part. XII. pag. 1422.

zu trachten; aber es ist noch erstaunender, daß es ihren Oberhäuptern geglückt hat, diese Chimäre so sehr zu realisiren.

Es ist also nicht im mindesten zu mißbilligen, wenn die Regenten der Klerisey künftig engere Schranken bestimmen, alle ihre zeitlichen Güter und Reichthümer, die dem Seelenheil so hinderlich sind, ohne Anfrage einziehen, sie in Administration nehmen, und ihnen davon eine gemäßigtere Versorgung anweisen lassen. Dem geistlichen Amte sind ohnehin die Wirthschaftsorgen und die weltlichen Geschäfte zuwider; ihr Beruf wird dadurch vernachlässigt, und ein nothdürftiges gewisses Einkommen ist ihnen und der Gemeinde heilsamer. In Folge dessen ist es auch gut und löblich, daß der Geistlichkeit nicht ferner erlaubt werde, sich durch einzelne Schenkung begüterter Personen zu bereichern, wodurch öfters die dürftigen Verwandten derselben so sehr verkürzt und beraubt wurden.

Wir kommen nun zum vierten Gegenstand der Reformation, nemlich Abschaffung der Mißbräuche und zur Verbannung des Aberglaubens. Ueber diesen Gegenstand sollten alle katholische Bischöfe vereint sich aufmachen und ihren Heerden zurufen: Wers set auf, ihr Christen! eure Ruhe, eure Zufriedenheit, euer ewiges Wohl ist es, was uns jetzt beschäftigt. Die Jahrhunderte der Unwissenheit sind vorüber. Die Menschen sind lange genug durch Blendwerke irre geführt worden; es ist Zeit die Augen zu öffnen, die Wahrheit einzusehen, das Wesentliche der Religion vom Unwesentlichen zu unterscheiden, die Begriffe zu läutern, und die reine Andacht mit der Andächtley nicht länger zu vermengen.

Ihr habt oft falsche Wunder geglaubt, und dadurch ist der Glaube wankend worden, den man den wahrhaften Wunderwerken schuldig ist. Ihr habt Lehren, mit mancherley Erfindungen erfüllt den Wahrheiten des Evangeliums an die Seite gesetzt, wodurch bey vielen die eigentliche Religion im Herzen auß-

B

getilget

getilget worden. Ihr habt öfters die Anrufung der Mutter Gottes, die Verehrung der Heiligen und das Vertrauen auf ihre Hilfe zu weit getrieben, und seynd nicht selten in eine Art von Abgötterey verfallen. Ihr habt gewissen Gegenden, gewissen Bildern auffordernthliche Wunderkräfte zugetraut, und habt den allwirkenden, allgegenwärtigen Gott oft an fremden Orten gesucht, statt daß ihr ihn zu Hause hättet finden und anrufen können. Ihr habt euch Gott als einen irdischen Fürsten, als einen Menschen vorgestellt, der seine Minister, Lieblinge und Schmeichler habe, um deren Gunst man sich vorzüglich bewerben müsse, wenn man eine Gnade von ihm erlangen will. Ihr habt durch Einverleibung in verumminte Brüderschaften eurer Seelenheil zu befördern geglaubt, und es dadurch vernachlässiget. Ihr habt scheinheiligen Müßiggang für ein wirklich heiliges Leben angesehen. Ihr habt eure Christenpflichten meistens auf Beichten, Fasten und Opfern eingeschränkt, ohne euch dabey im mindesten zu bessern, oder eure sündigen Gewohnheiten abzuliegen. Ihr habt sehr viel auf Rechnung der Jubiläen und Ablässe gesündigt; die Schätze des Heils sind also Quellen der Sünden geworden. Ihr habt selbst das Heiligste unsrer Religion, das Messopfer, oft gemißbraucht, indem ihr solches für eure Intention halten lieffet, welche manchmal so verwerflich und ungerrecht war, daß ihr euch kaum würdet getrauet haben, solche jemanden zu entdecken.

D daß es nicht wahr wäre, daß der größte Theil der Seelsorger und Ordensgeistlichen an diesen Mißbräuchen und Irthümern Schuld ist! D daß so manche Priester den heftigen Vorwurf nicht verdienen, den Layen Vorurtheile und Aberglauben eingepflanzt zu haben, um Nutzen daraus zu ziehen. Das heilige Messopfer wurde in einen zeitlichen Schatz der Geistlichen, in eine wahre Goldgrube verwandelt. Der Grundsatz, daß jemehr heilige Messen für die Verstorbene gelesen würden, je schneller würden auch ihre Seelen

Seelen aus dem Fegfeuer erlöset werden, hat Leute, die ihr ganzes Leben dem Wucher und der Betrügerey gewidmet, zu glauben veranlasset, daß sie durch mehrere hundert Seelenmessen, welche sie nach ihrem Tode zu halten verordneten, sich von der Bestrafung ihrer Uebelthaten loskaufen würden. So wahr und vernünftig der Glaubenssatz ist, daß die Seelen vor ihrem Eingang in das ewige Vaterland gänzlich gereiniget werden müssen, so irrig ist doch die Meinung, daß diese Reinigung der Seelen durch ein materielles Feuer geschehen müsse, weil die Seele, als ein geistiges unbrennbares Wesen, weder dem Feuer, noch dem Wind, noch dem Eis unterworfen seyn kan. —

Man hat den Mißbrauch mit der heiligen Messe noch weiter getrieben. Partheyen in Rechtsstreitigkeiten verwickelt, von denen doch nur eine die gerechte Sache haben konnte, ließen Messen lesen, um ihre Ansprüche zu behaupten. Man ließ Messen lesen, verlorne Sachen wieder zu finden. Man ließ die heil. Geistliche Messe lesen, um einen Dieb zu entdecken; und in Kriminalakten hat man die gräulichen Beispiele gefunden, daß selbst Räuber und Mörder, wegen glücklicher Vorführung ihrer Frevelthaten feyerliche Hochämter halten ließen. Hieraus folgt, daß die Priester aus den Gnadenschätzen der Kirche keinen Handelszweig machen, und die Layen ernstlich um die Entdeckung ihrer Absichten befragen, bey der mindesten merklichen Unlauterkeit aber sie von ihrem Vorhaben abwendig machen hätten sollen, damit Aergerniß und Mißbrauch untermieden wäre.

In Ansehung der Gnadenörter und Gnadenbilder ist der Mißbrauch zu gleicher Größe erwachsen. Durch die Einträglichkeit der Opfer geblendet, wurden dem Volke von den Kanzeln herab falsche, erdichtete und unerwiesene Mirakel von aufgestellten Bildern erzählt, und alle Kunstgriffe angewendet, um es an sich zu locken, und Nutzen daraus zu ziehen.

Blosse Gebräuche, die an sich unschädlich und vor der Kirche bloß zugelassen waren, sind zu wesentlichen Religionsübungen gemacht worden. Man hat St. Vinzenz de Paula und Fidelis Segen dem Segen mit dem hochwürdigsten Gut an die Seite gesetzt oder gar vorgezogen. Man hat dem Volk die Meinung eingeflößt, daß ein und andere Ablässe, z. B. der Portiunkula-Ablatz &c. besser sey als jener, der in Gotteshäusern alle Sonn- und Feiertage zu gewinnen ist; daß durch Reliquien, Skapuliere, Lukaszettel und Amulette &c. durch geweihte Oele, Rauchwerke und Palmbesen, Krankheiten kurirt, Unglück verhütet, und Hexerey (die es niemals gab) vertrieben werden könnte. Auf diese Weise hat der Aberglaube so tiefe Wurzeln schlagen, und sich so entsetzlich verbreiten können, wodurch das Volk von dem Gebet zu Gott, als dem einzigen wahren Beystand, abgehalten worden.

Es ist sehr kränkend, daß die den Katholicken oder vielmehr ihren Priestern von andern Religionsverwandten deswegen gemachten Vorwürfe so sehr gegründet sind: um so eifriger muß man also auf die Abstellung solcher Mißbräuche, auf die Absonderung der menschlichen Zusätze von der reinen Lehre der Kirche bedacht seyn; um so ernstlicher sollte allen untergebenen Mitgehülffen des apostolischen Hirtenamts von ihrem Oberhaupte eingeschärft werden, forthin sich keine ähnlichen Beschuldigungen zuzuziehen, und um so dringender sollten alle weltliche Regenten ersucht werden, gemeinschaftliche Sache zu machen, um den so schädlichen Aberglauben endlich mit der Wurzel auszurotten.

Das wahre Mittel, gute Christen zu machen, ist, daß man das Christenthum zu seiner ersten ächten Einfachheit zurückführe, und das Volk hauptsächlich an die Pflichten verweise, welche das Evangelium vorschreibt, ohne bey den Gegenständen des theologischen Zwistes zu verweilen. Man soll die Layen nicht mit ewigen Disputationen irre machen; man soll sie ermahnen, jene, die anders denken als sie, liebreich zu ertragen, damit

damit die Religion nicht die Quelle der stärksten Antipathie zwischen ganzen Nationen werde. Der Ursprung aller Religionsstreitigkeiten liegt in der thörichtesten Leidenschaft, welche die Menschen haben, daß sie in die Geheimnisse des Allmächtigen dringen wollen.

Wisset aber, ihr Christen, daß selbst bey der Religion Untersuchung, und folglich eine von Vorurtheilen gereinigte Vernunft nöthig ist, denn ohne sie ist der Glaube blind. Die ewigen Wahrheiten sind klar und helle — ein blinder Glaube ist kein Glaube.

Wisset demnach, daß man auch in der Religion sich des natürlichen Lichts bedienen muß, um die Wahrheit zu entdecken, und daß man keinesweges den Vorurtheilen der Jugend und der Erziehung unterworfen bleiben soll. Die Vernunft erzeugt tausend Begriffe, welche jene nicht haben noch bekommen, die sich zu denken und zu forschen scheuen. Es würde kläglich um die Religion aussehen, wenn sie nicht die Prüfung vernünftiger Menschen aushalten könnte. (*)

Wisset ferner, daß die falschen Andächtigereyen Gott mißfallen, und daß die Mutter Gottes übertriebenes Lob und übertriebene Verehrung verwirft. Sie will, daß man Gott von ganzem Herzen liebe, und daß man die Erzählung von ihren Erscheinungen, von ihren Offenbarungen, von ihren Gnaden, von ihren Privilegien verwerfe. Sie verachtet die trocknen Andächtigen der Unbußfertigen; sie erklärt, daß sie selbe keinesweges von der Hölle befreien wird, wegen der äußerlichen Zeichen der Frömmigkeit, oder wegen den Brüderschaften und Congregationen, in welche sie eingeschrieben

(*) Voltaire sagte eint, es sey traurig, daß so mittelmäßige Geister, wie Luther und Calvin, so viel Proselyten gemacht haben, indes Locke und Newton deren so wenige machten; aber er hat nicht bemerkt, daß Locke und Newton nur in jenen Ländern Nachfolger hatten, wo Luther und Calvin waren, und daß sie da unbekannt blieben, wo man der Vernunft durch Verbannung ihrer Lehre Schranken setzen wollte.

geschrieben werden. Sie ist keine Fürsprecherin der
 Heuchler und Falschhaften; der Wille ihres göttlichen
 Sohnes ist die einzige Richtschnur des ihrigen, und sie
 betet seine Urtheile an. Das heißt nicht, sie lieben,
 wenn man nicht alle Bitten grade vor Gott bringt. Sie
 sucht nicht ihre eigene Ehre, sondern die Ehre dessen,
 der sie erschaffen und auserwählet hat. Sie will Gott
 nichts benehmen, noch weniger etwas mit ihm theilen.
 Sie verlangt nicht, von euch so geehrt zu werden, als
 wenn euch Gott nicht genug wäre, als wenn es nicht
 möglich wäre, zu Gott durch Jesum Christum, ohne
 sie, einzugehen, denn es ist nur ein Gott, und ein Mitt-
 ler. — Christus sagt nicht, daß sie allmächtig ist, und
 daß Gott nicht eine andere vollkommene Kreatur, als
 sie ist, erschaffen könne. Sie will nicht, daß man, um
 ihr zu gefallen, ihr außerordentliche Lobsprüche mache.
 Sie begehrt keine prächtige Titel, keine eitle Schmei-
 cheleyen; sie will ein simples und bescheidenes Lob. Sie
 will weder zu Irthümern, noch zu Aergernissen Anlaß
 geben. Sie will nicht mit Gott und Jesum Christum
 verglichen werden. Sie will nicht, daß man Gott
 als einen strengen Richter ansehen und fürchten, sie
 aber als eine Mutter der Barmherzigkeit anrufen
 und lieben soll. Sie will nicht, daß man mehr Zeit
 anwenden soll, sie zu ehren, als ihren Schöpfer. Sie
 verlangt nicht, daß man mehr Gebete an sie als an
 Gott richten soll. Sie verwirft die Gewohnheit, ihr
 Bildnisse mit Schmuck und Edelsteinen zu zie-
 ren. Sie ruft euch zu: „Ehe ihr die Kirchen ver-
 schönert, kleidet Jesum Christum in den Dürst-
 gen; verehret ihn in dem anbetenswürdigen
 Geheimniß seines geheiligten Leibes, den ihr
 auf euren Altären bewahret; setzet nicht aus
 Abgötterey euer Vertrauen in meine Statuen
 und Bildnisse, sie haben keine Kraft in sich
 selbst — Gott allein muß man die Wunder zu-
 eignen 2c.“

Wisset weiter, ihr Christen, daß die Menge der Reliquien, welche ihr verehret, nicht alle ächt sind, und daß ihr folglich euch selbst hintergehet.

Wisset auch, daß man von keinem Heiligen etwas bitten soll, was nur Gott allein gewähren kan. Was hindert euch, euch grade an Gott mit euren Bitten zu wenden?

Wisset, daß eure Gelübde und Verheissungen Gott nicht immer angenehm sind. Was ihr an Christenpflichten zu erfüllen vermögend seyd, das fodert er ohnein, und mehr als ihr leisten könnet, begehrt er nicht. Der gebrechliche, schwache Mensch sollte vielleicht alles vom Himmel erbitten, und nichts versprechen.

Wisset, daß, um in den Himmel zu kommen, es eben nicht nöthig ist, euch in Einsamkeiten zu begeben, und von der grossen menschlichen Gesellschaft abzusondern, und daß man auch im Klosterleben verdammt werden kan.

Wisset endlich, daß man durch gute Werke nicht das Himmelreich unfehlbar verdienen kan, sondern daß ihr nur allein aus Gnaden selig werden könnt.

Liebet und fürchtet Gott, betet zu ihm mit Inbrunsi und ungetheiltem Vertrauen, bittet um das, was ihr bedürfet, dankt ihm für das, was er giebt, brauchet die Mittel des Heils nach der Vorschrift des Evangeliums beleidigt und kränkt euren Nächsten nicht, ehret und liebet eure Landesväter, haltet ihre Gesetze, und befolgt ihre Verordnungen, so werdet ihr seyn, was ihr nach dem Willen unsers Heilandes seyn sollt: gute Christen; so wird es euch weder zeitlich noch ewig fehlen.

Ich habe diesem schwachen Entwurfe weiter nichts hinzu zu setzen, als daß Eure Heiligkeit ihn des Durchlesens würdigen und prüfen mögen. — Vielleicht irre ich nicht, zu glauben, daß ein ähnlicher Schritt die übrigen christlichen Gemeinden der katholischen Kirche näher bringen, die Nachwelt hingegen Pius VI. als einen Wohltäter der Christenheit ehren und verewigen würde. Ich wenigstens habe den innern Zuruf meines Herzens befolgt, und bitte nunmehr in kindlicher Unterwerfung um den apostolischen Segen.

Delaurier.



78 L 1692

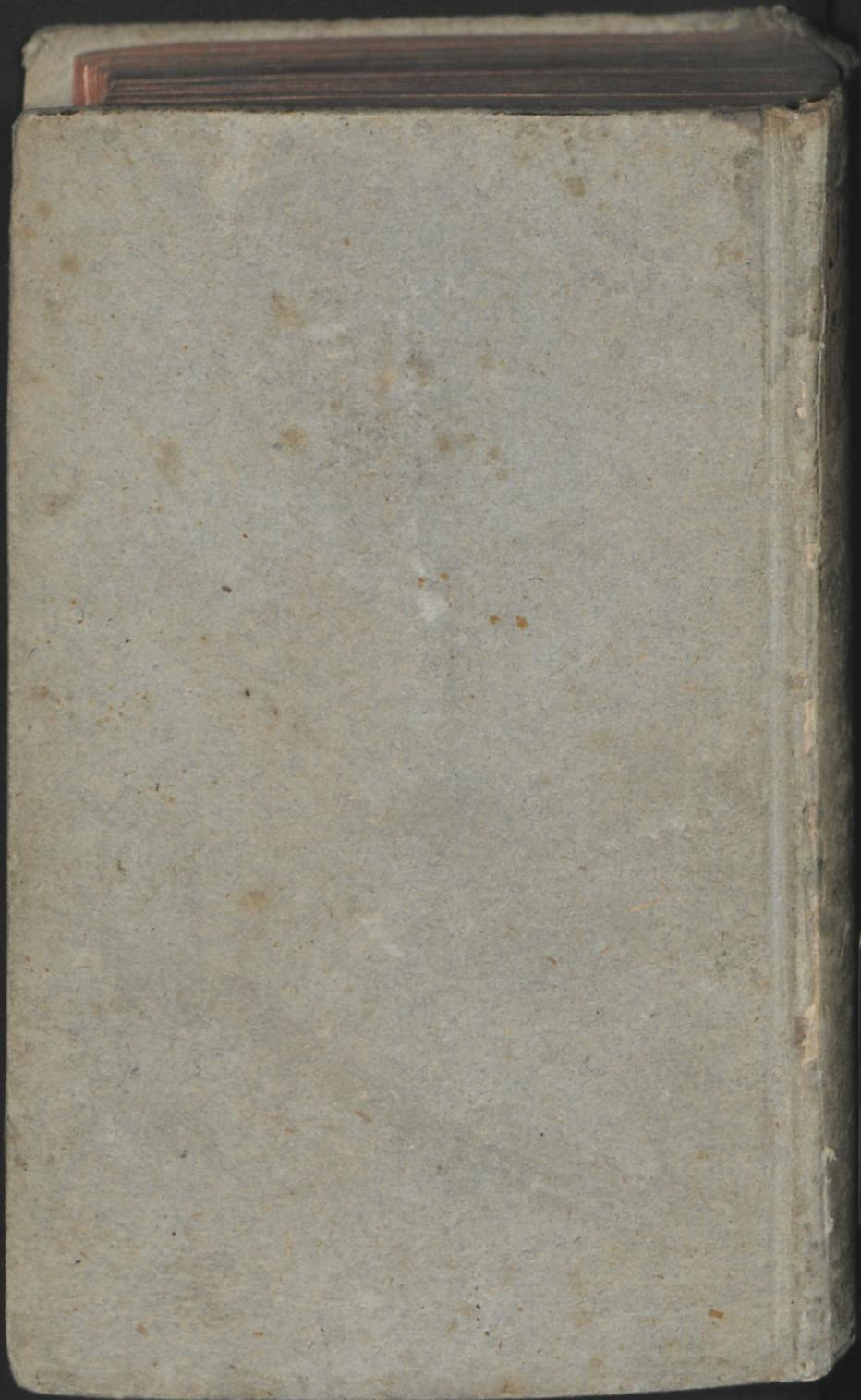
ULB Halle

3

005 358 833



TA-0C



Die wichtige Scene naht; aber wir werden sie nur von Ferne schauen, und nach dem Ausschlage der Urtheilen, ob ich meine Zwischenredner treffend geschildert habe. Wien wird das Andenken des obersten Hirten, den es in seinen Mauern zu bewirthen das Glück haben soll, segnend verehren, und auf das faufmüthig Verragen desselben, auf seine kluge Ergebung, als auf ein lehrreiches Beispiel deuten, wenn entflammte Zelanten, die der Eifer des Herrn verzehret, der Unerrourigkeit, die sie ieder von Gott geordneten Gewalt schuldig sind, einst ungedenk seyn sollten. Pius, ich darf es mir verheissen, wird nicht ohne Bedauern eine Hauptstadt verlassen, wo er Ehrerbietung ohne andächtige Kriecherey, Freyhett im Denken ohne Ausgelassenheit der Meinungen, wo er ungeheuchelte Religion und Anständigkeit der Sitten mit Munterkeit, und ungezwungenem Umgange vereinbart gefunden haben wird: er wird nicht ohne innige Nührung sich aus den Armen Josephs losreißen, überzeugt von der Gerechtigkeit, und voll von Bewunderung für die Weisheit der Maassregeln, durch welche dieser Fürst die Glückseligkeit seiner Staaten bevestigt.

Von dem Zeitpunkte dieser Reise an, sehe ich das

Vorstellung

4

an

Se. päbstliche Heiligkeit

Pius den VI.

Aus dem Französischen Manuscript des Herrn
Delaurier:

von Rautenstrauch.

Difficile est veritatem non dicere.

